

Richard Auer, Jahrgang 1965, studierte Diplom-Journalistik an der Katholischen Universität Eichstätt und hielt der Stadt auch danach die Treue. Mit seiner Frau und drei Söhnen sowie »Stadtkater Camillo« wohnt er mitten in der barocken Altstadt. Seit über zwanzig Jahren arbeitet er als Lokalredakteur beim »Eichstätter Kurier«. Im Emons Verlag erschienen »Vogelwild«, »Walburgisöl«, »Hausbock« und »Teufelsmauer«.
www.autorenwerkstatt-auer.de

RICHARD AUER

Lammauftrieb

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

EINS

Tappen, tappen – keuchen, keuchen. Tappen, tappen – keuchen, keuchen. Tappen, tappen ... Ich hätte ein Aspirin nehmen sollen, dachte Morgenstern. Nicht sollen – müssen. Und überhaupt: Je länger er unterwegs war, und das war noch gar nicht lange, desto mehr stellte er sich die Frage, was das überhaupt sollte.

Es war Sonntagmorgen, acht Uhr. Wahrscheinlich lag halb Eichstätt noch im Schönheitsschlaf. Aber er hatte sich in einem Anfall von Selbstdisziplin aus dem Bett geschwungen, hatte im Kleiderschrank den viel zu engen schnittlauchgrünen Polizeitrainingsanzug gesucht und nach einigem Wühlen auch gefunden, hatte seine seit vielen Monaten ungenutzten Joggingschuhe geschnürt und sich auf den Weg gemacht. Auf den Weg zum Neuen Weg.

Mike Morgenstern, Kriminaloberkommissar bei der Kriminalpolizei Ingolstadt mit Wohnsitz in Eichstätt, der selbst ernannten »Perle des Altmühltals«, hatte sich bei seiner diesjährigen Jogging-Premiere – wenschon, denn schon – eine besonders anspruchsvolle Strecke ausgesucht. Er hätte auf dem asphaltierten Rad- und Fußweg entlang der Altmühl laufen können, einer brettebenen Rentnerrennbahn, auf der ihm jetzt am Morgen allenfalls ein paar Hundebesitzer beim notorischen Gassigehen über den Weg gelaufen wären. Aber nein: Er hatte sich dafür entschieden, eine der steilen Flanken des Altmühltals hinaufzuziehen, auf einem sich schlängelnden Schotter- und Waldpfad, der vor einigen Jahren Teil des zweihundert Kilometer langen »Altmühltal-Panoramawegs« geworden war.

Der idyllische Pfad, den immer wieder Aussichtsbänke säumten, war vor bald zweihundert Jahren auf der Nordseite von Eichstätt, dicht hinter der Stadtmauer, angelegt worden – den Namen »Neuer Weg« trug er dennoch mit der gleichen selbstverständlichen Würde, wie es die Pont Neuf in Paris tat, die schon längst keine »neue Brücke« mehr war, sondern vielmehr die älteste der Stadt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: iStockphoto.com/ROMAOSLO
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Hilla Czinczoll
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-709-1
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Tappen, tappen – keuchen, keuchen.

Morgenstern hatte den Reißverschluss seiner grünen Trainingsjacke weit geöffnet, um seiner wild arbeitenden Lunge Platz zu schaffen, um die Beklemmung zu überwinden, wie es die Radrennfahrer der Tour de France am berühmten Mont Ventoux tun. Für Morgenstern war der Neue Weg gerade der persönliche »Berg der Leiden«. Er hatte keinen Blick für den atemberaubenden Ausblick auf die Stadt, die direkt zu seinen Füßen im Tal lag, für die Dreifaltigkeit der Türme von Dom, Rathaus und Kloster St. Walburg, kein Auge für die stolze Willibaldsburg auf der anderen Talseite. Mit puterrotem Kopf, schwitzend, kämpfte er sich voran, in einem für Außenstehende gewiss lächerlich scheinenden Tempo, das jeden einigermaßen talentierten Nordic Walker zum Überholen herausgefordert hätte.

Doch für Morgenstern war zumindest an diesem Morgen nicht mehr drin. Früher, vor etlichen Jahren, da hatte er noch in Nürnberg einen Halbmarathon absolviert, mehr schlecht als recht hatte er sich damals ins Ziel geschleppt, aber der Beifall seiner Familie war ihm sicher gewesen. Heute allerdings war aus zweierlei Hinsicht kein guter Tag für sportliche Höchstleistungen: Zum einen hatte Morgenstern seit dem vergangenen Herbst keinen Fuß mehr in einen Joggingschuh gesteckt. Er hatte diesen Umstand gegenüber seiner Frau Fiona in den vergangenen Wochen gelegentlich mit dem harmlos klingenden Begriff »Trainingsrückstand« zu kaschieren versucht. Dass der uralte, aber treue Polizeitrainingsanzug gar so zwickte, war auch eine Folge dieser Nachlässigkeit.

Zum anderen, und das war an diesem Morgen das viel größere Handicap, war Morgenstern am vergangenen Abend bei einer spontanen Exkursion ins eigentlich überschaubare Eichstätt Nachtleben böse vom rechten Weg abgekommen. Im Laufe des Abends hatte er mehrfach die Lokalitäten gewechselt, wobei Qualität und Leumund der Gastronomiebetriebe von Mal zu Mal abgenommen hatten. Ganz am Ende war er in Begleitung eines eben erst kennengelernten Kumpans in einer unscheinbaren Pilskneipe im Westen der Altstadt gestrandet.

Die Kneipe mit dem sonderbaren Namen »Der Sausackschlei-

fer« war Morgenstern bis dahin noch nie aufgefallen, und unter normalen Umständen hätte sich das auch nicht geändert. »Der Sausackschleifer« war das Sammelbecken für Nachtschwärmer im Kamikaze-Sturzflug, für heimatlose Ex-Rocker, für kurz geschorene Krypto-Neonazis, aber auch für harmlose Rentner, blasse Hartz-IV-Empfänger und kettenrauchende Damen schwer definierbaren Alters, die als Beruf durch die Bank »Hausfrau« angaben und darauf hofften, von einem der Herren zu einer Halben Löwenbräu eingeladen zu werden.

Hier also war Morgenstern gegen drei Uhr morgens gelandet, und wie sich herausgestellt hatte, war der Zeitpunkt in gewisser Hinsicht perfekt gewesen: Der Wirt hatte entschieden, die Kneipe in den nächsten Tagen zu schließen, und die Stammgäste waren soeben dabei, die im Laufe der Zeit angehäuften und teils heftig eingestaubten Spirituosenbestände zu stark ermäßigten Preisen zu dezimieren. Morgenstern fragte sich im Rückblick, wie er so verrückt hatte sein können, sich an diesem aberwitzigen »Resterl trinken« zu beteiligen.

An zwei Dinge konnte er sich noch erinnern: Zum einen an den Schlager »Anton aus Tirol«, der wie in einer Endlosschleife das musikalische Unterhaltungsprogramm bestimmt hatte. Zum anderen daran, dass der Wirt eine Lokalrunde nach der anderen spendiert hatte, was man als höflicher Gast tunlichst nicht ausschlug. Als er gegen halb fünf schließlich ins zartrosa aufkeimende Morgenrot hinausgetorkelt war, hatte sein Magen das Problem bereits auf eigene Faust ... nun ja.

Ein Aspirin wäre die richtige Wahl gewesen, aber ein knackiger Dauerlauf, so sinnierte Morgenstern nun, würde seine Sinne ebenfalls einigermaßen klar machen. Unter keinen Umständen wollte er Fiona und seinen beiden Söhnen als verkaterter Kopfschmerzkandidat mit fahlgrauem Gesicht unter die Augen treten. Er hoffte darauf, nach einer fünf Kilometer langen Tour frisch wie der blühende Tag am Frühstückstisch zu erscheinen und Fragen nach seinen nächtlichen Abenteuern wegzulächeln. »Ein Mann muss seinen Weg gehen«, würde er sein Lieblingsmotto anführen.

»Dieser Weg wird kein leichter sein, dieser Weg wird steinig

und schwer ...« Zu allem Überfluss fing sich Mike Morgenstern, der schwitzende Mann in Grün, nun auch noch einen musikalischen Ohrwurm ein, ausgerechnet Xavier Naidoos Fußball-WM-Hymne von 2006. Musikalisch war sie für Morgenstern indiskutabel, aber zum Neuen Weg passte sie ganz gut.

Mühsam tappte er weiter auf steinigem Pfad, der sich nun in einigen wenigen Kurven durch eine Art Urwald voller umgestürzter Baumleichen den Steilhang hinaufschraubte. Oben ging der verwilderte Buchenwald über in Trockenrasen, der nur von einzelnen verkrüppelten Bäumen und Wacholdersträuchern Struktur erhielt, ehe sich hinter dornigen Schlehenhecken steil die Abraumhalden der Wintershofer Kalksteinbrüche auftürmten. Endlich hatte Morgenstern die Hochfläche erreicht.

Mit pochendem Kopf, wild schlagendem Herzen und schmerzender Lunge spürte er, dass er es dieses Mal übertrieben hatte. Er drückte die Hand auf seinen schmerzenden Bauch: Seitenstechen! Und zudem hatte er in der linken Wade schon mehrfach ein unangenehmes Ziehen gespürt. Da kündigte sich ein Krampf an. Doch Morgenstern war wild entschlossen, nicht klein beizugeben. Jetzt, wo er endlich, endlich die Steigung überwunden hatte, jetzt, wo ihm die Welt des Altmühltals quasi offenstand, da würde er doch nicht kehrtmachen wie ein geprügelter Hund!

Ganz vorsichtig, um den Wadenkrampf nicht unnötig zu provozieren, tappte er weiter. Systematisch atmend, immer im Rhythmus der Laufbewegung und so bewusst, als ginge es um eine tibetanische Meditationsübung, lief er auf dem schmalen Weg Richtung Westen. Weit unter sich sah er das Eichstätter Freibad mit seinen drei blauen Becken in der Sonne glänzen. Einzelne Schwimmer, das konnte er sogar aus der Ferne sehen, zogen schon jetzt am Morgen ihre Bahnen. Das, so hatte ihm Fiona beim Saisonauftakt am Muttertagswochenende erklärt, seien die immer gleichen älteren Damen, die bereits um Punkt acht Uhr auf den Einlass warteten, um sich dann zügig im Schmucke ihrer geblühten Badeanzüge und rosafarbenen Bademützen mit aufdrapierten Plastikblüten zum Bahnschwimmen zu begehen – Eichstätts legendäre »Bodweiber«.

»Dieser Weg wird kein leichter sein ...« Im – gemächlichen –

Laufrrhythmus summte Morgenstern nun wieder diese ihm so verhasste Melodie vor sich hin, unfähig, das Lied irgendwie auszuknipsen. »... nicht mit vielen wirst du dir einig sein. Doch dieses Leben bietet so viel mehr ...«

Die gesamte Hangflanke zur Linken war bewachsen mit Haselnusssträuchern, eine hundert Jahre alte, verwilderte Plantage, die fast bis zur Talsohle hinabreichte, durchzogen von Pfaden und Querwegen, bevölkert von Eichelhähern und Eichhörnchen. Eben erst hatten zwei dieser Nager vor Morgenstern die Flucht in einen Walnusbaum ergriffen. »Der Teufel ist ein Eichhörnchen« – dieser Satz fiel Morgenstern aus irgendeinem Grund ein, und er überlegte, was damit eigentlich ausgedrückt werden sollte.

Es sollte wohl bedeuten, dass das Böse immer dann auftauchte, und zwar zunächst in ganz harmloser Form, wenn man nicht damit rechnete. Pah, ausgerechnet das hübsche Eichhörnchen, dieses kleine, buschige, frech-fröhliche Wesen, sollte dem Gottseibeius Gestalt verleihen? Wem war bloß so etwas eingefallen? Der Teufel, der steckte vielmehr in einer halb vollen Flasche Asbach Uralt, der wartete wie ein Dschinn in einer staubigen Flasche Metaxa auf seine Befreiung, der tarnte sich in der grünlichen Farbe eines sechsfünfzigprozentigen Escorial.

Um Himmels willen, was hatte er, Mike Morgenstern, in der letzten Nacht nicht alles durcheinandergetrunken. Und am Ende hatte der Wirt dem ganzen Lokal gar noch einen angeblich uralten Schnaps spendiert – mit dem Hinweis, das sei nun ein unglaublich edles und hochwertiges Destillat, das mit entsprechender Andacht genossen werde möge. So etwas habe wohl noch keiner in der Runde verkostet. »Ex und hopp!« – Morgenstern erinnerte sich noch vage an den etwas unpassenden Dankesruf der proletarischen Gästeschar.

Er tappte weiter. Ihm schien, als ob das Seitenstechen sich beruhigte. Recht so: Heute würde sich ihm niemand in den Weg stellen, dachte er in einem Anflug von heroischer Stärke. Dann sah er die Schafe. Viele Schafe.

Eine riesige Schafherde hatte sich quer über seiner Laufstrecke zwischen Haselnussplantage und den Steinbruchhalden

breitgemacht, rupfte das trockene Gras des Magerrasens, der sich den ganzen Hang entlangzog, und versperrte den Weg. Braune Ziegen mit spitzen Hörnern knabberten an dornigen Büschen, ein struppiger schwarzer Hund zog irgendwo weit unten seine Bahn, um die Herde beisammenzuhalten.

Morgenstern blieb stehen. Ihm war klar, dass er sich nur mit Mühe durch die dicht gedrängte, wogende Herde würde schieben können, und der Schäfer wäre bestimmt nicht begeistert, wenn ein grüner Jogger die Tiere mit Geschrei und wedelnden Armbewegungen in alle Himmelsrichtungen davontreiben würde.

Jetzt erst sah er, dass der ganze Weg mit Schafköteln übersät war. Er stand mittendrin, seine guten Joggingschuhe starrten bereits vor Dreck. Das war wohl der Preis fürs Schäferidyll, dachte er, denn ein Idyll war es auf jeden Fall, wenn hier am Morgen die Tiere auf die Weide geführt wurden wie schon vor tausend Jahren – Schafköteln hin oder her. Morgenstern sah dem Treiben eine Weile zu. Wo war eigentlich der Schäfer?

Ein paar hundert Schafe dürfte die Herde haben, schätzte er, während er ratlos und schwer atmend mitten im Schafdreck stand, dazu noch dreißig Ziegen. Er ging langsam auf die Tiere zu, und mit kleiner Verzögerung wandten die ihm ihre Hinterbeine zu, drückten und schoben sich nach links und rechts weg, um unter allseitigem Blöken und verärgertem Meckern eine Schneise zu bilden. »So ist's brav, ganz brav«, sagte Morgenstern beruhigend und setzte endlich seinen Weg Richtung Westen fort, mindestens bis zu einer steil in die Hangflanke geschnittenen, bewaldeten Schlucht mit dem unheilswangeren Namen »Wolfsdrossel« wollte er kommen.

Wolf! Morgenstern blieb abrupt stehen. Der Anblick, der sich ihm nun bot, nachdem die Schafe den Weg frei gemacht hatten, ließ einen kalten Schauer über seinen Rücken fahren. Ein großer schwarzgrauer Hund stand mitten auf dem Weg, mit gestäubtem Fell und blitzenden Augen, bereit zum Angriff, sollte der schwitzende Fremde mit dem grünen Trainingsanzug noch ein, zwei Schritte weitergehen.

Morgenstern hob langsam die Hände, als wolle er sich bei

dem Tier entschuldigen. »Ruhig, ruhig, ich tue dir nichts«, murmelte er und starrte dabei auf den Kopf des Schäferhundes. Die Schnauze, das sah er erst jetzt, glänzte rot. Und hinter dem Hund, quer auf dem Weg, lag lang gestreckt ein Mann am Boden, ein Mann im langen schwarzen Kittel und mit rustikalen Bergschuhen an den Füßen. Der Schäfer.

Morgenstern war schlagartig nüchtern. »Verdammt, warum passiert so was ausgerechnet mir?«, flüsterte er und nahm langsam die Hände nach unten. Er sah sich um, auf der Suche nach einem Stock, mit dem er sich im Ernstfall gegen den Hund verteidigen konnte.

Das Tier fing prompt unangenehm zu knurren an und bleckte sein blutverschmiertes Gebiss, wodurch die markanten Reißzähne eindrucksvoll zur Geltung kamen. Morgenstern versuchte in einem Anflug von Wagemut dennoch, den liegenden Mann etwas genauer in Augenschein zu nehmen. Wenn er sich nicht täuschte, war da am Hals eine schreckliche Wunde, eine vielleicht tödliche Verletzung. Der Mann jedenfalls regte sich nicht.

Mit einem Mal fing der Hund zu bellen an, laut und furchteinflößend. Das war zu viel für Morgenstern. Schon immer, seit seiner Kindheit in Nürnberg, hatte er sich vor Hunden gefürchtet, und hier wurde sein größter Alptraum wahr.

Er drehte sich um, ging erst langsam, dann immer schneller, bis er schließlich in halsbrecherischer Geschwindigkeit zurückrannte in den Wald, weit hinab ins sichere Tal. Hinter sich hörte er noch immer den Hund bellen, und irgendwann schien es ihm, als ginge das Bellen in ein heiseres Heulen über, als wolle da ein einsamer Wolf dem Vollmond seine ganze Verzweiflung künden.

Morgenstern war völlig außer Atem, als ihm endlich zwei Fußgängerinnen mit Nordic-Walking-Stöcken entgegenkamen.

»Haben Sie ein Handy dabei?«, ächzte er ohne Begrüßung.

Die Frauen, beide um die sechzig Jahre alt, sahen ihn erstaunt an.

»Guten Morgen erst mal«, sagte die eine patzig, merkte dann aber doch, dass hier irgendeine Art von Notfall vorliegen könnte.

»Ich brauche dringend ein Handy«, schnaubte Morgenstern.

»Da oben«, er deutete in Richtung Westen, »da ist ein Unfall passiert.«

»Was für ein Unfall denn?«, wollte die andere Walkerin wissen.

»Haben Sie nun ein Handy oder nicht?«, blaffte Morgenstern.

Die Frau nestelte an ihrem sportiven Blouson, öffnete einen Reißverschluss und zog ein Smartphone heraus. »Was ist da oben passiert?«

Jetzt erst merkte Morgenstern, dass er sich selbst nicht ganz darüber im Klaren war, was er da gesehen hatte. Der Hund hatte ihn dermaßen rasch in die Flucht geschlagen, dass er allenfalls einen winzig kurzen Blick auf den Schäfer geworfen hatte.

»Da oben ist ein Schäfer mit seiner Schafherde, und einer von den Hunden hat ihn angefallen. Der Mann liegt am Boden, und der Hund steht mit blutigem Maul über ihm. Da kommt keiner ran.«

»Sind Sie sich sicher?«

»Ganz sicher«, sagte Morgenstern. »Ich war direkt dort. Der Hund wollte mich auch angreifen, dann bin ich hier runtergerannt.«

Entschlossen tippte die Walkerin die Notrufnummer. Dann reichte sie das Gerät an Morgenstern weiter.

Die Einsatzzentrale meldete sich, und Morgenstern setzte seine Meldung ab: »Hier ist Morgenstern, Mike Morgenstern von der Kripo, Kriminaloberkommissar.«

Die beiden Damen sahen ihr verschwitztes Gegenüber überrascht an – der Mann mit dem hochroten Kopf und dem unvoreteilhaft geschnittenen Trainingsanzug war also Kriminalbeamter?

Ungeduldig schilderte Morgenstern die schwer zu beschreibende Position, an der er den Schäfer gefunden hatte. Warnend erläuterte er die Gefahr, die gewiss nach wie vor vom Hund ausgehe, ein Tier, das sich in seiner Schilderung mehr und mehr als der Hund der Baskervilles, der Geisterhund aus dem Dartmoor, darstellte, ein gespenstisches Monster mit bluttriefenden Lefzen, das nicht davor zurückgeschreckt sei, seinem eigenen Herrn an die Gurgel zu gehen, weswegen ein Erste-Hilfe-Einsatz momentan so gut wie unmöglich sei.

Die Leitstelle versprach, sofort alle verfügbaren Kräfte ein-

schließlich Hubschrauber, Notarzt und Hundeführer loszuschicken. Er selbst solle umgehend wieder zum Schäfer zurückkehren und mithelfen, so gut er könne.

Morgenstern verfluchte sich für seinen Entschluss, ausgerechnet nach einer solchen Nacht die Sportsaison zu eröffnen, nur um dann auf einen Toten zu stoßen. Sein Mund war trocken, seine Schläfen pochten, im Hinterkopf spürte er einen bohrenden Schmerz. Das Seitenstechen hatte wieder eingesetzt, und nun krampfte sich auch noch sein flauer, übersäuerter Magen zusammen, Gallensaft drängte durch die Speiseröhre nach oben. Kalter Schweiß perlte Morgenstern auf der Stirn.

»Geht's Ihnen nicht gut?«, fragte die Walkerin mit dem Handy besorgt. »Sie werden ja ganz blass.«

Morgenstern nickte kurz, dann ließ er sich ohne Gegenwehr von der Frau auf eine der hölzernen Aussichtsbänke drücken, saß einen Moment lang still versunken, bis er zur Seite kippte. Bevor er ohnmächtig wurde, hörte er noch eine zweifelnde Frauenstimme: »Und der soll bei der Kriminalpolizei sein?«

Als Morgenstern zu sich kam, hörte er unten im Tal ein Martinshorn und über sich das Dröhnen eines Hubschrauberrotors. Die Rettungsmaschinerie war also in vollem Gange, wenn es denn in diesem Fall überhaupt etwas zu retten gab. Die beiden Walkerinnen waren Morgenstern nicht von der Seite gewichen, eine von ihnen hatte sich zu ihm auf die Bank gesetzt und seinen Kopf in ihren Schoß gebettet – warum auch immer. Stabile Seitenlage war das jedenfalls keine. Abrupt richtete er sich auf.

»Geht schon wieder«, sagte er.

»Sind Sie sicher?«

Morgenstern war sich da alles andere als sicher. Der rasche Wechsel von der Horizontalen in die Vertikale hatte schon wieder ein Schwindelgefühl ausgelöst. »Ich muss wieder da hoch. Muss mich kümmern«, murmelte er. Dann stand er auf und eilte mit langen Schritten zurück zum Schäfer, zur Schafweide. Die Walkerinnen folgten ihm, teils aus Fürsorge, teils aus Neugierde.

Nach zehn Minuten waren sie wieder am Unglücksort. Die Schafherde hatte sich inzwischen großflächig über das Gelände

verstreut; schon von ferne sah Morgenstern mehrere Polizeikollegen in Uniform, Beamte der Eichstätter Inspektion. Die beiden Schäferhunde sprangen aufgeregt um die Polizisten herum. Von Angriffslust, gar animalischer Mordgier war nichts zu erkennen. Der Schäfer lag immer noch auf dem Weg, über ihn hatten sich ein Notarzt und ein Sanitäter gebeugt.

»Ah, da kommt der Morgenstern«, rief einer der Beamten.

Morgenstern erkannte ihn. Es war der gemütlich-dickliche Ludwig Nieberle, ein kreuzbraver Eichstätter Streifenpolizist, mit dem er schon öfter zu tun gehabt hatte. »Was ist mit dem Schäfer los?«, fragte er als Erstes und behielt dabei furchtsam die Hunde im Auge.

»Vor denen musst du keine Angst haben«, sagte Nieberle, dem der Blick nicht entgangen war. »Das sind ganz Brave. Ich habe selber einen Hund, ich kenne mich aus.«

»Brav?«, fragte Morgenstern ratlos. »Der eine hat seinen Herrn angefallen. Ich hab doch das blutverschmierte Maul gesehen. Und mich hätte er auch fast gepackt.«

Nieberle schüttelte den Kopf. »Nein, das hast du falsch interpretiert. Der wollte seinen Herrn verteidigen. Und zuvor hat er die Wunde abgeleckt. Deswegen hat er die blutige Schnauze.«

»Bist du dir sicher? Dann hat der Hund den Schäfer also nicht gebissen? Kein Angriff?«

»Sieht nicht danach aus.«

»Und was dann?«

Der Streifenpolizist blickte bedächtig hinüber zum Notarzt, der immer noch über den Schäfer gebeugt war. »Ein Schnitt«, sagte er. »Ein langer, glatter Schnitt. Wie mit einem Messer. Ich habe es nur kurz gesehen, dann hab ich weggeguckt. Für solche Sachen habe ich nicht mehr die Nerven.«

»Ein Messer«, wiederholte Morgenstern fassungslos.

»Ein tiefer Schnitt«, präzisierte Nieberle.

Morgenstern ließ die Nachricht sacken. »Und ausgerechnet ich bin als Erster auf ihn gestoßen«, sagte er schließlich mit einer großen Portion Selbstmitleid in der Stimme.

Der Notarzt erhob sich schwerfällig und drehte sich suchend um. Er winkte Nieberle zu sich, Morgenstern folgte.

»Da war nichts mehr zu machen«, sagte der Notarzt. »Der Mann ist verblutet. Die Halsschlagader glatt durchtrennt, da wären wir, auch wenn wir früher gekommen wären, chancenlos gewesen. Er hat bestimmt drei Liter Blut verloren. Das haben wir sonst nur bei ganz, ganz schlimmen Verkehrsunfällen.«

Der gemütliche Ludwig Nieberle schloss für einen Moment die Augen. »Dann ist jetzt wohl der Herr Morgenstern dran, Herr Doktor«, sagte er. Und als der Notarzt erkennbar nichts mit dieser Aussage anzufangen wusste, fügte er hinzu: »Darf ich vorstellen, Mike Morgenstern von der Ingolstädter Kriminalpolizei. Er hat den Mann vorhin gefunden. Privat sozusagen.«

Morgenstern reichte dem Arzt die Hand. »Dann werde ich wohl hier übernehmen.« Er zögerte kurz. »Hätten Sie vielleicht zufällig ein Aspirin für mich?«

Nach einer weiteren halben Stunde wimmelte es am Neuen Weg von Menschen – allerdings nicht wie sonst an Sonntagen üblich von Spaziergängern, Joggern, Wanderern und Hundebesitzern, sondern von Amtspersonen verschiedenster Art. Die Beamten der Polizeiinspektion hatten die Zugänge, die zum toten Schäfer führten, großräumig mit Trassenbändern abgesperrt und zusätzlich Feuerwehreute postiert, die Schaulustige zurückschickten oder auf parallel laufende Wege verwiesen. Aus Ingolstadt waren zwei Experten von der Spurensicherung eingetroffen, machten Fotos von der Leiche und suchten die gesamte Umgebung nach Hinweisen ab.

Nach Rücksprache mit dem Notarzt war klar, dass die tödliche Verletzung des Schäfers in der Tat von einer scharfen Waffe, am wahrscheinlichsten von einem Messer, herrührte. Der Tote wies zumindest auf den ersten Blick keine weiteren Verletzungen auf; der Angriff musste wohl überraschend gekommen sein.

»Heimtückischer Mord«, sagte Morgenstern. »Wir werden den ganzen Hang, die Hecken und auch den Wald bis zur Stadt hinab nach der Tatwaffe absuchen müssen. Aber zuvor brauchen wir jemanden, der uns die Schafherde wegschafft. In dem ganzen Gewimmel hat die Spurensicherung sonst keine Chance.«

»Schon unterwegs«, sagte Nieberle. »Da drüben ist ein Mann

von der Naturschutzbehörde im Landratsamt. Ich habe den vorhin gleich mal anrufen lassen. Der kennt fast alle Schäfer im Altmühltal persönlich und hat mir versprochen, dass er uns einen Schäfer aus der Gegend organisiert. Der kommt mit seinen eigenen Hunden und treibt unsere Herde in einen Pferch. Sonst können wir die heute Abend weiß Gott wo einsammeln.«

Morgenstern winkte den amtlichen Naturschützer zu sich. Der brauchte – wie alle an diesem Morgen – eine Weile, bis er Morgenstern in Sportkleidung mit Morgenstern, dem Mordermittler, in Einklang brachte. Er musste sich dringend umziehen, außerdem brauchte er seinen Ausweis und sein Handy. Und einen Kaffee, dachte Morgenstern.

»Kennen Sie den Schäfer hier?«, fragte er den Naturschützer vom Landratsamt, einen etwa fünfunddreißigjährigen, groß gewachsenen, schlaksigen Mann in Jeans und Sakko.

»Ich kenne den Schäfer, der für diese Hänge zuständig ist. Ich habe immer wieder mit ihm zu tun. Aber ich müsste natürlich erst sehen, ob er es auch wirklich selbst ist, es könnte theoretisch auch ein Helfer von ihm sein. Wissen Sie denn noch nicht, wer der Tote ist?«

Morgenstern schüttelte den Kopf. »Können Sie ihn für uns zweifelsfrei identifizieren?«

»Wenn's sein muss.« Langsam näherte er sich dem Toten, über den längst eine Wolldecke gelegt war. Morgenstern zog die Decke so weit zurück, dass der Kopf, nicht aber die furchtbare Wunde sichtbar wurde. Den Anblick wollte er jedermann gern ersparen – sich selbst ebenfalls.

Der Naturschützer schluckte, als er das fahle Gesicht, die geschlossenen Augen, sah. Er nickte. »Eindeutig. Es gab vor einiger Zeit einen Wechsel. Seit diesem Jahr kümmert sich der Schäfer aus Pollenfeld um die Flächen hier oben, und das ist er, zweifelsfrei. Der Mann heißt Franz-Xaver Heiß. Wie gesagt, aus Pollenfeld. Wir arbeiten schon lange mit ihm zusammen. Gibt ja nicht mehr viele Hüteschäfer hier im Altmühltal.«

Morgenstern deckte den Toten wieder ganz zu. »Er hat bestimmt Familie?«, fragte er. »Die müssen wir benachrichtigen. Kennen Sie seine Familie, Herr ...?«

»Kempf, Michael Kempf. Ich leite die Untere Naturschutzbehörde und bin da auch verantwortlich für die Beweidung unserer Magerrasen. Deswegen die vielen Kontakte mit den Schäfern. Ich war immer mal wieder bei Herrn Heiß oben in Pollenfeld, ist nicht weit, fünf Kilometer nördlich von hier, auf der Jurahöhe.«

»Ist er verheiratet, hat er Kinder?«

»Nicht dass ich wüsste. Ich habe immer nur seine alte Mutter gesehen, die auch für ihn gekocht hat. Ein typischer Junggeselle. Das gibt's auf den Dörfern öfter.«

»Und der macht die Schäferei ganz alleine?«

»Nein, er hat in der Regel einen oder zwei Helfer, von denen man aber nicht viel zu sehen bekommt. Bulgaren oder Rumänen. Es gibt inzwischen einige, die hier arbeiten, auch in den Steinbrüchen oder auf den Erdbeerfeldern.«

Über den Pfad kam ein schmaler Mann in Cordsakko und Rautenpullover angelaufen. Morgenstern atmete auf. »Da kommt mein Kollege, Oberkommissar Peter Hecht«, erklärte er dem Naturschützer.

»Wie schaust du denn aus?«, sagte Hecht zur Begrüßung. »Kommst du grade vom Polizeisport?«

Morgenstern verzog gequält das Gesicht, und Hecht wurde auch gleich wieder ernst.

»Ich bin so schnell es ging von Schrobenhausen rübergefahren. Am Sonntagmorgen ist zum Glück nicht viel los auf den Straßen. Was wissen wir schon über den Toten?« Hecht zückte seinen Notizblock, und Morgenstern und Kempf bilanzierten das wenige, was bisher bekannt war.

»Wo hat er die Schafe während der Nacht, und wann treibt er sie über die Weide?«, wollte Hecht wissen.

»Der Pferch ist gleich da drüben, Richtung Henkerskapelle«, sagte Kempf und wies nach Osten.

»Henkerskapelle?«, fragten Hecht und Morgenstern wie aus einem Munde.

»Ja, genau. Da drüben, gleich hinter den Hecken, da war im Mittelalter der Eichstätter Hinrichtungsplatz. Da hat der Schäfer eine provisorische Koppel, wo er nachts die Schafe einsperren

kann. Dort steht auch ein fahrbarer Wassertank, ein Anhänger, der früher mal für Milchtransporte zur Molkerei verwendet worden ist. Dann haben die Schafe immer genug Wasser. Das ist wichtig hier oben an den Südhängen, da wird es schnell sehr heiß.«

»Und wann treibt er die Schafe raus?«, wiederholte Hecht.
»Wir müssen die Tatzeit irgendwie eingrenzen.«

»Ach, das ist natürlich seine eigene Sache. Der Heiß hat ein uraltes Wohnmobil, das er direkt neben der Koppel abstellt und in dem er in der Regel die Nacht verbringt. Dann muss er die Schafe nicht allein lassen. Ich denke, dass er sich in der Früh erst einen Kaffee kocht, danach den Wassertrog für die Schafe füllt, genauer gesagt ist das eine alte Blechbadewanne. Und wenn die Herde getrunken hat, zieht er los. Dann ist es zwischen sieben und acht Uhr, würde ich tippen.«

»Sie kennen sich aber gut aus«, staunte Morgenstern.

»Na, das ergibt sich mit der Zeit«, gab der Naturschützer zurück. »Wir haben uns hier in den letzten Jahren ganz intensiv mit der Schäferei beschäftigt. Da gibt es ein riesiges Naturschutzprojekt namens Altmühlleiten, mit dem wir den Hüteschäfern unter die Arme greifen wollen. Wir haben über das Projekt auch den Wassertank angeschafft. Wenn Sie sich den später mal anschauen, werden Sie sehen, dass da sogar unsere Werbung drauf ist, ›altmuehlleiten.de‹. Und in dem Zusammenhang haben wir uns die Arbeitsabläufe unserer Schäfer ganz genau angesehen: Was brauchen die? Womit können wir denen die Arbeit erleichtern? Wie schaffen wir es, dass die ihre Lämmer für ein ordentliches Geld vermarkten können? Kennen Sie das Konzept ›Altmühltaler Lamm?‹«

Morgenstern glaubte sich dunkel erinnern zu können, dass ihm der Begriff schon einmal untergekommen war. Allerdings kam ihm das ganze Gespräch zu diesem Zeitpunkt doch etwas deplatziert vor. Ganz in der Nähe lag immer noch der tote Schäfer, es würde wohl noch eine ganze Weile dauern, bis man ihn in die Gerichtsmedizin nach München abtransportierte.

»Sie würden also sagen, dass der Schäfer nicht vor sieben Uhr hier am Hang gestanden ist?«, fragte Morgenstern.

»Vor sieben Uhr halte ich für unwahrscheinlich. Aber ganz sicher weiß man's natürlich nicht.«

»Dann müssen wir Zeugen finden, die ihn zuletzt lebend gesehen haben«, erklärte Morgenstern. »Und wir müssen wissen, wer sich da am frühen Morgen alles am Hang herumgetrieben hat. Das Gelände ist zwar groß, aber wenn hier jemand rumschleicht, könnte er trotzdem irgendwem aufgefallen sein. Einem Anwohner unten in der Stadt oder in Wintershof, einem Hundebesitzer, der in aller Frühe schon unterwegs ist, Senioren mit Schlafstörung, die es bei Sonnenaufgang schon aus dem Bett treibt.«

»So wie dich«, fügte Hecht hinzu. »Ich hätte nie gedacht, dass du so früh auf den Beinen bist. An einem Sonntag.«

»Ausnahmen bestätigen die Regel«, nuschelte Morgenstern.
»Muss fit werden für den Halbmarathon von Eichstätt nach Neuburg im Herbst. Den Lions-Lauf.«

»Da hast du noch einen weiten Weg vor dir«, meinte Hecht.
»Du bist blass wie der Tod. Weißt du was: Ich schicke dich jetzt nach Hause. Ich kümmere mich hier um alles Weitere. Und am Nachmittag sehen wir uns wieder.«

Morgenstern protestierte schwach. Aber dann sah er ein, dass er in seinem Zustand niemandem eine große Hilfe war. Er warf einen letzten Blick auf den Schauplatz. Dann ging er langsam in die Stadt hinab. Noch lange hatte er das Blöken der Schafe im Ohr.